Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlin's: Sonn: M. Cohen. — Braun: E. Schlotte. — Cassel: Th. Dietrich & Co. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandl. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Jacob Nachtam, Adolf Steiner. — Hannover: Carl Schlesinger. — Mainz: D. Franz. — Minden: C. Marowski.

Würzburg: Stahel's Buchhandlung. — Wien: A. Oppelik, Stubenbastei 2. — England, Frankreich, Holland und Belgien: G. L. Daube & Co. in Paris, Rue Vivienne. Montmartre at 21 Passage Verdeau. — Für Frankreich: Havas, Laffite & Co., Place de la Bourse 8. — Polen und Russland: Rajchman & Frendler in Warschau, Senatorenhof 22.

Nr. 77. **Berlin, Montag den 10. März 1879.** **18. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf.**, für Berlin nehmen sämmtliche **Spediteure, Post-Expitionen**, sowie die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32**, Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** incl. Bringerlohn entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition an. Preis pro fünfspaltige Petitzeile **40 Pf.** Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SW. Wilhelmstr. 32**, zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung**, unbedingte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur **frankirte** Briefe an.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 10. März.

Das „Journal des Débats" vom 5. März bringt nachstehende Betrachtungen zu einem Artikel des „Nord" vom 26. Febr., der in Petersburger Kreisen vielfach, durch seine gegen Oesterreich-Ungarn gerichteten Bemerkungen große Aufmerksamkeit erregen mußte, als er, wie gesagt, bei uns gelesen hat. Wir glauben darum nicht, daß in dieser Artikel ausdrücklich die Stimmung in Rußland oder Petersburg wiedergegeben hat. Das „Journal des Débats" sagt:

Die Geschichtsschreiber des ersten Kreuzzuges berichten, daß Godfried von Bouillon, bald nachdem er in Jerusalem eingezogen war, von einer tiefen Traurigkeit ergriffen wurde, die ihn bis zu seinem Tode nicht wieder verließ: Nachdem er das Ziel seiner langen und heißen Wünsche erreicht hatte", so schreibt der alte Historiker, „schien er den Werth desselben nicht mehr zu erkennen und sing an, nicht nur das, was er gewonnen, sondern auch sich selbst zu hassen."

Man wäre versucht diese Bemerkung in Bezug auf den Kreuzzug zu machen, den das russische Volk im Jahre 1877 unternommen hat. Dem Enthusiasmus für den „heiligen Krieg" ist nun eine unbeschreiblich bittere Entmuthigung gefolgt, „eine Erbitterung, die nicht ganz frei von Pessimismus ist." — So schreibt der „Nord" am 26. Februar in einem bemerkenswerthen Artikel, der augenscheinlich aus einer der gemanntesten Federn der russischen Kanzlei geflossen ist. Besonders auffallend in dieser Korrespondenz ist der gereizte und argwöhnische Ton in Bezug auf Deutschland. Wenn man dem Berichterstatter des „Nord" unbedingten Glauben schenken wollte, so müßte man annehmen, daß nun in ganz Rußland der gewaltsame Krieg als ein Verbrechen „geplanter Bosheftigkeit" gebrandmarkt wird, und daß Deutschland beabsichtigte, das Reich des Zaren in seiner glücklichen und schnellen Entwickelung zu hemmen und es durch seine eigenen Erfolge zu schwächen. — Die Haltung der deutschen und österreichischen Bevollmächtigten auf dem Kongresse wäre danach bereits eine sehr bedenkliche gewesen; der große Eifer, den der Fürst Bismarck an den Tag gelegt um Rußland als verdächtig darzustellen und seinen Handel auf diese Weise zu Grunde zu richten; der Zwischenfall von Arab Tabia und die Verwegenheit, mit der das kleine Rumänien bei diesem Gelegenheit aufzutreten gewagt; der Vertrag vom 11. Oktober endlich, welcher den Artikel 5 der Prager Friedens für unglltig erklärte — alles dies wüßte, nach der Ansicht des Korrespondenten des „Nord", als Anzeichen einer gegen Rußland geplanten, schändlichen Verschwörung gedeutet werden. Der Vertrag zwischen Deutschland und Oesterreich besonders „zeigte ganz deutlich", schreibt der „Nord", „daß die beiden genannten Länder eine Allianz geschlossen hatten, welche keinen anderen Zweck haben konnte, als die Ansprüche Oesterreichs im Orient zu unterstützen." Das Brüsseler Blatt fährt darauf fort:

„Der Vertrag vom 11. Oktober läßt keinen Zweifel mehr obwalten, daß ganz Europa Rußland gegenüber eine feindliche Haltung annimmt; auch die verborgenen Zwecke, welche man verfolgte, als man sich einerseits dem orientalischen Kriege nur schwach widersetzte, andererseits die Rassen zu demselben sogar ermuthigte — auch diese geheimen Absichten sind durch den Vertrag zwischen Deutschland und Oesterreich ans Tageslicht gezogen. Durch Anwendung verschiedener Mittel, unter denen dasjenige, welches Rußland zum Kriege ermuthigte, sicherlich nicht das freundschaftlichste und ehrlichste war, wurde von allen Seiten ein und derselbe Zweck verfolgt, nämlich der, Rußland militairisch und finanziell zu schwächen. Die russische Macht, der russische Reichthum entwickelten sich zu glänzend; die russische Industrie, das russische Heer wachsen zu schnell; der Handel Rußlands, der sich mehr und mehr verbreitete, das Eisenbahnnetz, welches sich über das ganze Reich spannte, drohten den fremden Konkurrenten gefährlich zu werden. Rußland mußte auf dem Wege seiner segensreichen Entwickelung aufgehalten werden. Der Krieg gegen die Türkei bot den Vorwand dazu; daß russischen Volkes etwas Verlockendes hatte, weil es sich in demselben darum handelte, unterdrückte Glaubensbrüder von einem schweren Joche zu befreien, dieser Krieg schien um so mehr geeignet, als Mittel, der russischen Fortschritt zu hemmen, angewandt zu werden, als man sicher war, daß ganz Europa sich zu gegebenen Augenblick vereinigen werde, um Rußland zu verbinden, die blutig errungenen Erfolge seiner Siege zu zerstören. Dies ist die Ueberzeugung, welche sich heute bei allen denkenden Russen in Bezug auf die Haltung Europas Rußland gegenüber logisch entwickelt und festgesetzt hat."

Wir haben nicht die Aufgabe, den Fürsten v. Bismarck seinen alten Freunden gegenüber zu vertheidigen, und wir wissen, daß man sich auf den deutschen Reichskanzler verlassen kann, wenn es sich darum handelt, eine Allianz aufrecht zu erhalten, für uns eine so unglückliche und folgenschwere gewesen ist; aber Achtung vor der Wahrheit nöthigt uns zu konstatiren, daß die Vorwürfe, welche dem Fürsten Bismarck jetzt an den Ufern der Newa gemacht werden, in der That unverdient sind, und daß vielmehr der Präsident des Berliner Kongresses die Schuld, welche er Rußland gegenüber im Jahre 1870 kontrahirt hatte, reichlich abgetragen hat. Wir müssen, um dies zu beweisen, eine für uns schreckliche Vergangenheit in das Gedächtniß zurückrufen.

Im Monat Juli 1870 bereits hatte die russische Regierung dem Wiener Kabinet klar und deutlich zu verstehen gegeben, daß es eine Intervention Oesterreichs zu Gunsten Frankreichs nicht dulden werde. Wir wurden auf diese Weise gleich bei Beginn der Feindseligkeiten eines Verbündeten beraubt, den die Niederlagen, die wir bald darauf erlitten, vollständig immobilisirten. Als das Wiener Kabinet später, unmittelbar nach den entscheidenden deutschen Siegen, den Versuch machte, eine europäische Mediation herbeizuführen, und als England damals auch geschehen zu lassen, es sich nicht an der Zeit sei, sich über die Bedingungen zu einigen, unter denen der Friede geschlossen werden könnte, und ob nicht vielleicht ein Aufruf an die Humanität des Königs von Preußen zu richten sei" — da gab Fürst Gortschakow den trockenen, gleichsam verächtlichen Bescheid: „Preußen habe seine Friedensbedingungen gestellt (Elsaß und Lothringen); ein französischer Sieg allein könne dieselben modifiziren, und ein solcher Sieg stehe außerhalb des Bereichs der Wahrscheinlichkeit." Graf Beust, angesichts dieser entschiedenen Weigerung, sich in den Zwiestand zwischen Deutschland und Frankreich zu mischen, stieß damals den Schmerzensschrei aus: „Es giebt kein Europa mehr!" Wir bleiben allein, einem unbarmherzigen Gegner preisgegeben, und am 26. Februar 1871, an demselben Tage, an dem wir die erdrückenden Bedingungen annehmen mußten, die der Sieger uns auferlegte, sandte der Kaiser von Deutschland von Versailles jene Depesche an den Kaiser von Rußland:

„Gott dankend zeige ich Ihnen an, daß die Präliminarien des Friedens soeben gezeichnet worden sind. Preußen wird niemals vergessen, daß es ihnen, dem wir zu verdanken haben, daß der Krieg nicht noch größere Verhältnisse angenommen hat."

Preußen hat das Wort seines Königs eingelöst und hat dies während der letzten orientalischen Wirren klar bewiesen. Dieselben Dienste, die Rußland seiner Zeit Deutschland geleistet hat, hat dieses Land jetzt seinem alten Freunde erwiesen. Zu man kann eine in eigenthümliche Uebereinstimmung in der gegenseitigen Haltungsweise der beiden Länder beobachten, daß diese Uebereinstimmung eines Tages gewissermaßen wie eine „historische Kuriosität" bemerkt werden wird. — Oesterreich wurde im Jahre 1877 durch den Willen des Fürsten Bismarck paralysirt, gerade wie es sieben Jahre vorher durch den Fürsten Gortschakow ohnmächtig gemacht worden war. Ein Mediationsversuch, der nach der Einnahme von Plewna gemacht wurde, hatte zu keinem Resultat führen, weil der Fürst Bismarck diesen Versuch als „unzeitgemäß" bezeichnete, in derselben Weise, wie das Petersburger Kabinet, nach der Katastrophe von Sedan, die Vermittelungsvorschläge von Oesterreich europäischen Verbandlungen haben heutzutage nichts Ueberraschendes mehr. Ehemals, zur Zeit Napoleons III. noch, in Nicolsburg bezeichnete man diese Politik verächtlich als „Trinkgelder-Politik"; heute wird eine solche Politik durch die weniger Anstoß erregende Bezeichnung eines „ehrlichen Maklergeschäfts" gedeckt.

Soll nun aus Dem, was wir gesagt haben, der Schluß gezogen werden, daß der Fürst Bismarck, den Pflichten einer Freundschaft gehorchend, die Absicht gehabt hat, die Welt durch die „Größe seiner Dankbarkeit" in Erstaunen zu setzen? — Nein!

An den Ufern der Newa mag von Zeit zu Zeit eine Politik des Gefühls des Rache oder der Propaganda getrieben werden; an den Ufern der Spree kennt man nur realistische Politik. Der deutsche Reichskanzler hat sich gestatten können, den Russen seine Dankbarkeit zu erweisen, weil dies mit seinen anderen Plänen in keiner Weise kollidirte und ihm Gelegenheit bot, sein Hauptwerk, die Größe und Einheit Deutschlands, noch zu befestigen. Diesen letzten Gedanken werden wir in einem späteren Artikel noch weiter entwickeln."

Heute Nachmittag findet im Reichskanzler-Amt eine Plenarsitzung des Bundesraths statt.

Der General-Feldmarschall **Graf Moltke** ist aus Ratzeburg gestern nach Berlin zurückgekehrt und hat heute die Glückwünsche und Ehrengaben der Offiziere und Beamten des Großen Generalstabes zu seinem 60jährigen Dienstjubiläum entgegengenommen. Später ist der General-Feldmarschall auch von Sr. Majestät dem Kaiser und Könige empfangen worden.

Ueber die Ehrengabe der Offiziere des Generalstabes erfahren wir Folgendes:

„Auf dem Schlosse des Grafen Moltke zu Kreisau stehen die beiden reich ornamentirten Geschütze, welche Se. Majestät der Kaiser dem General-Feldmarschall zum Geschenk gemacht hat. Vor diesen auf Emplacements befindlichen Kanonen behnt sich ein Rasenplatz aus, welcher jetzt Gebüsche als Staffage erhalten soll, damit die auf hohem Granitpostament — wahrscheinlich Obelisk — ruhende Kaiserbüste (nach Pohlmann) welche die Offiziere des Generalstabs dem Grafen Moltke schenken wollen, sich desto besser abhebt. Die Aufstellung würde so erfolgen, daß der Kaiser auf die Kanonen herabblickt. Das Granitpostament soll, wenn möglich, auf einen „Findling" geformt werden und die Inschrift erhalten: „Gr. Erzellenz dem General-Feldmarschall Grafen Moltke zum sechzigjährigen Dienstjubiläum. Der deutsche Generalstab." Mit der Ausführung des Monumentalwerkes ist die bekannte hiesige Firma des Hoflieferanten Bellair betraut."

Einem Telegramm aus München vom gestrigen Tage zufolge hat Seine Majestät der König von Baiern ein Glückwunschschreiben dem Jubilar durch den bairischen Gesandten v. Rudhart in Berlin übermitteln lassen.

Ueber den Verlauf des Jubiläumstages selbst wird uns aus Ratzeburg, 9. März, geschrieben:

Als man am Freitag, den 7. ds., in Berliner Zeitungen las, daß Gr. Erzellenz der General-Feldmarschall Graf Moltke, um allen Ovationen anläßlich seines 60jährigen Dienstjubiläums aus dem Wege zu gehen, Urlaub nach Schleswig-Holstein genommen habe, war man hierorts kaum noch zweifelhaft, daß unser Städtchen, wo ein Bruder des Grafen, der königlich dänische Kammerherr, Geh. Regierungsrath a. D. v. Moltke wohnhaft ist, wie schon öfter auch diesmal das Reiseziel sein werde. Und diese Erwartung wurde nicht getäuscht, denn schon um 3 Uhr Nachmittags sah man den berühmten Strategen, in seinen blauen Mantel gehüllt an der Seite seines Bruders im offenen Wagen vom Bahnhofe in die Stadt fahren. War durch die völlig überraschende Ankunft — selbst die Familie des Bruders war erst am Morgen telegraphisch benachrichtigt — es möglich geworden, daß die Herren, nur von Wenigen gesehen und ehrfurchtsvoll begrüßt, die Stadt erreichten, so verbreitete sich nunmehr mit Blitzesschnelle von Haus zu Haus die Nachricht von der Anwesenheit des berühmten Gastes. Ehrte man nun auch den Wunsch und das Bedürfniß Sr. Exzellenz nach Ruhe und Zurückgezogenheit dadurch, daß von einer offiziellen Begrüßung abzusehen beschlossen wurde, so ließ es doch der patriotische Sinn der Bürger Ratzeburg's nicht zu, diesen hochbedeutsamen Tag im Leben des greisen Feldmarschalles vorübergehen zu lassen, ohne ihm durch das geringste Zeichen auch äußerlich ihre Verehrung an seinem Jubeltage zu erkennen zu geben. So prangte denn schon früh am Sonnabend unsere freundliche Stadt im prächtigsten Flaggenschmuck, und um 8 Uhr Morgens wurde Sr. Exzellenz durch ein Ständchen der hiesigen Veteranenkapelle überrascht, worauf der Jubilar trotz der frühen Stunde herunterkam und freundlich dankend den Dirigenten sowie den Musikern in verbindlichsten Worten seinen Dank aussprach. Um 9 Uhr ließ der Vorstand des hiesigen Kriegervereins anfragen, ob eine Deputation desselben die Ehre haben dürfe, Sr. Exzellenz die Glückwünsche des Vereins zu überbringen. Freundlichst wurde dies gewährt und die Deputation, bestehend aus 5 Kampfgenossen von 1870/71, darunter 4 Inhaber des eisernen Kreuzes, um 12 Uhr von Sr. Exzellenz empfangen. Nachdem der Feldmarschall zu erkennen gegeben, wie ihn gerade die Begrüßung von Seiten seiner Kampfgenossen an diesem Tage besonders angenehm berühre, obwohl er jeder offiziellen Feierlichkeit aus dem Wege gegangen sei, erkundigte sich derselbe bei den einzelnen Mitgliedern der Deputation nach dem Laufe ihrer Dekoration oder unterhielt sich in herzlicher Weise über ihre bürgerlichen Verhältnisse und entließ dieselben mit freundlichem Dank. Um die Mittagszeit unterließ der Jubilar nicht, in Begleitung seines Bruders einen Gang durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt zu machen, die im heitersten Sonnenschein einen wirklich freundlichen Eindruck machte, wobei er die Grüße der Einwohner nach allen Seiten aufs freundlichste erwiderte.

Zum Diner, welches im ersten Familienkreise stattfand, hatte sich noch der Neffe und Adjutant des Feldmarschalls, Hauptmann v. Burt, eingefunden, und diesen während desselben zahlreiche Glückwunschtelegramme ein.

Bei eintretender Dunkelheit erschien unter Führung des Adjutanten Leutenants v. Bassewitz das Musikkorps der in dem benachbarten Moelle garnisonirenden 2. Abtheilung Holsteinischen Feld-Artillerieregiments Nr. 24 und zehlte die Exekution, eine Abendmusik darzubringen. Nachdem Se. Exzellenz einige Stücke angehört und dem kommandirenden Offizier seinen Dank ausgesprochen hatte, mußte das Musikkorps dem Fackelzuge Platz machen, den die Schüler des Gymnasiums zu Ehren des Jubilars veranstaltet hatten. Unter Vortritt der Veteranenfahne zogen dieselben, an 100 Fackelträgern und Chargirten in Koller und Kanonen bestehende Zug vor die Wohnung des Jubilars, begleitet von dem größten Theile der Einwohnerschaft unseres Städtchens. Nachdem ein Primaner in schwungvollen Worten der Bedeutung des Tages gedacht hatte, brachte derselbe mit hellönender Stimme ein Hoch auf Sr. Exzellenz den Feldmarschall Grafen Moltke aus, in das die Menge dreimal begeistert einstimmte. Unter den brausenden Hochrufen und dem Tusch der Musik trat hierauf der Jubilar, welcher die Rede im offenen Fenster angehört hatte, in Begleitung seines Adjutanten heraus, drückte dem jugendlichen Redner sichtlich gerührt die Hand und ging dann die ganze Front des Fackelzuges ab, an viele der Schüler freundliche Worte richtend. Der Zug setzte sich erst wieder in Bewegung, als Se. Exzellenz unter fortwährenden Hochrufen wieder ins Haus zurückgetreten war, worauf die Fackeln unter den Klängen des „Gaudeamus" auf dem Markte zusammengeworfen wurden. So endete ein Tag, der Ratzeburgs Bewohnern noch lange in Erinnerung bleiben wird.

In einem Artikel der „Weser-Zeitung" über die Beschlüsse der Budgetkommission des Reichstages wird bemerkt, die für ein Dienstgebäude des **Reichs-Gesundheitsamts** geforderte Summe von 312,000 ℳ sei abgelehnt worden, weil das in Vorschlag gebrachte Grundstück als durchaus ungeeignet für den Zweck betrachtet werde. Der Hauptvorzug des Grundstücks sei angeblich der, daß es Raum für

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Berlin, den 10. März 1879.

Die Hochzeit in Windsor-Castle.*)

I.

Die Ehebündnisse zwischen den Häusern Hohenzollern und dem Welfenhause gehören so zu sagen zu den Familientraditionen derselben. Es waren unter den Regenten Preußens der tüchtigsten welche, die von Welfenmüttern geboren waren. Die neueste Zeit hat diese Familienverbindungen wieder neu bethätigt. Wir haben ein Beispiel in dem hohen Paare, welches dem kaiserlich deutschen und preußischen Throne am nächsten steht. Die erste Prinzessin, welche das preußische Haus in die königliche Familie von Großbritannien gab, war eine Tochter König Friedrich Wilhelm II., die einen der Söhne Georg III. von England, den Herzog von York, heirathete. Die zweite Prinzessin, welche in dem Inselreiche und in der Familie Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien und Kaiserin von Indien ihre zweite Heimath und Familie finden soll, ist die jüngste Tochter Ihrer Königl. Hoheiten des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Luise Margarethe, mit dem Rufnamen nach ihrer Urgroßmutter, der unvergeßlichen Königin Luise, benannt. Sie ist bestimmt, am 13. März, also in wenig Tagen, dem dritten Sohne der Königin Victoria, dem Prinzen Arthur, Herzog von Connaught, im bräutlichen Schmucke zum Altar zu folgen. Sagen wir, dieser Ehebund ist eine zener glücklichen Bestimmungen, die aus eigener Wahl des Herzens entspringen. „Es wird ein Hochzeit gemacht, ohne daß eine zweite erdacht", heißt das alte weise Sprichwort, dessen Wahrheit sich auch hier wieder bethätigt hat. Bei Besuchen, die der hohe Bräutigam zu wiederholten Malen seiner Schwester, der Frau Kronprinzessin, in Berlin wie im Neuen Palais bei Potsdam abgestattet hat, bekam derselbe Gelegenheit, die herzallerliebste Prinzessin kennen zu lernen, ihre in hoher Weiblichkeit und ungewöhnlicher Geistesbildung sich ausprägenden Eigenschaften kennen zu lernen. Bei der Doppelhochzeit im Berliner Schlosse, welcher im vorigen Jahre Prinz Arthur als Gast Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin beiwohnte, wuchs die Neigung des Herzens zum Entschluß, um die Hand der Prinzessin bei dem Kaiser und deren Eltern zu werben. Wenn es seinen Grund hat, was man sich damals in der Berliner Gesellschaft erzählte, so war es auf dem großen Ballfeste in der englischen Botschaft gewesen, wo der Prinz das Reifen der Liebe für die anmuthige Prinzessin zum unverkennbaren Ausdrucke, und in zarter, sinniger Weise ihrem Bewußtsein nahe brachte. Die Verlobung fand im vergangenen Frühjahr statt, und seitdem gab der hohe Bräutigam in mannigfacher Weise die Ueberzeugung seines Herzens zu erkennen, daß er mit der Hand der Prinzessin das Glück seines Lebens gewinnen würde. Der Prinz bot den Anblick des glücklichsten Bräutigams, für den das Herz alle Entfernungen zwischen London und Berlin aufhob, wenn es mit dem Raume auch nicht die Zeit aufheben konnte, namentlich diejenige nicht, welche er fern von der hohen Braut zu verleben veranlaßt war.

Von den Söhnen der Königin Victoria gleicht der Herzog von Connaught am meisten seinem heimgegangenen Vater in den Zügen des Gesichtes sowohl, als in dem hellen, blonden Haaren, in dem sympathischen Eindruck, den die Persönlichkeit verbreitet. Die Gestalt des Prinzen ist kleiner, als die des Vaters war, aber der Sohn hat dessen geistige Empfänglichkeit geerbt, jenen Zug des Herzens, der alle Handlungen des Prince consort bewegte, das richtige Empfinden der ihm umgebenden Verhältnisse, welches man Takt nennt, und vor Allem eine Korrektheit des Wandels, die ebenso männliches Gehäbt ist. Dazu kommt bei dem Prinzen noch ein frischer, fröhlicher Soldatensinn.

So war der Wunsch der Königin Victoria, daß die Hochzeit ihres Sohnes in England stattfinden möchte. Kaiser Wilhelm als Familienoberhaupt hat diesem Wunsche Folge gegeben. Wie es heißt, lag es im Sinne der Königin, bei dieser feierlichen Gelegenheit aus ihrer langen Witwenzurückgezogenheit zu treten und ihrem Sohne mit dessen Braut eine große Hochzeit — anzurichten", um die Sache in deutsch-bürgerliche Formen zu übersetzen. Es sollten in Windsor Castle mehrere Staatsbankette stattfinden, große Konzerte, dann sollte ein feierlicher Einzug des jungen Ehepaares in London einen glänzenden Schluß der Hochzeitsfeierlichkeiten bilden. Indes die schmerzlichen Verluste, welche sowohl die Königin als die Familie des Prinzen Friedrich Karl betroffen, haben diese Absichten vereitelt, und so werden die Festlichkeiten wesentlich andere Charaktere tragen, wenn auch in Bezug auf das Programm, auf die Oertlichkeit, die Persönlichkeiten es für den deutschen Leser noch viel Interessantes mitzutheilen geben wird.

Wie im staatlichen Leben, so hat sich auch in der Haltung des Hofes, von Großbritannien die historische Kontinuität erhalten; aber gerade diese Anknüpfungen an Sitten und Gebräuche, wie in Lande und um die Beherrscher desselben seit Jahrhunderten bestanden haben, geben einer derartigen Feierlichkeit, wie der bevorstehenden, einen Charakter der Größe und symbolische Bedeutung, wie diese sich an den Höfen des Kontinents, mit Ausnahme des Berliner Hofes, verloren haben. Gestatten wir uns vorerst einen Einblick in die Oertlichkeit, wo der kirchliche Akt der Trauung stattfinden wird, der bekanntlich in England noch einen politisch-gesellschen Charakter trägt — werfen wir einen Blick auf und in die St. Georgskapelle.

In der Gestalt, in welcher sie heutigen Tages noch in ihrem ornamentalen reichen Schmuck dasteht, war sie von Edward IV. 1474 erbaut worden an Stelle eines älteren Baues von Edward III., dem Sieger von Cressy und Poitiers, der diese dem heiligen Georg, dem Patrone der Ritter, geweihet hatte. Der Georgstag 1379 war es, wo dieser Tag die erste Installation des Hosenband-Ordens „the most honorable and noble order of the Garter" in dieser Kapelle abgehalten hatte. Seitdem ist St. Georges Chapel die Kapelle des Ordens geblieben, und das Kollegialstift der Kanoniker des Ordens, welches damit verbunden war, ist in seiner Konstitution bis auf wesentlich dasselbe wie vor fünf Jahrhunderten bei Stiftung des Hosenbandordens. Nur die Reformation hat darin einige Aenderungen gemacht. Um George's Chapel reihen sich die Wohnung des Dechanten, der gegenwärtig kein Geringerer ist, als ein Welfe, ein Neffe des berühmten Feldherrn; ferner die Wohnungen „Klosters", der vier höheren und niederen Geistlichen und die „Horse shoe Cloisters", das sind in Hufeisenform erbaute Wohnungen für die Lehrer und Schüler der St. Georg-Schule, die bei dem Gottesdienste die Gesänge ausführen. Wir hatten in Deutschland etwas Aehnliches in den alten schwäbischen Stiftern noch namentlich an dem Stift von Blaubeuren. St. Georg's Chapel ist ein Kleinodien Gothik sowohl in seiner äußeren Form als seinem Inhalt. Das Gebäude ist in jenem gothischen Style erbaut, dem die Engländer, wie Alleen, was sie von der Fremde herübergenommen hatten, ein so eigenthümliches, selbstständiges Gepräge aufzudrücken verstanden haben. Die Kapelle war von den Republikanern geplündert und bald zerstört worden, dann zum zweiten Male ein Theil derselben unter Jakob II., der den katholischen Gottesdienst eingerichtet hat. Unter Georg III. wurde sie wieder hergestellt. Die Restaurirung hat eigentlich nie aufgehört. Verschönerungen, Neubauten, Umgestaltungen sind noch immer im Werke, ein Beweis davon die Albert Kapelle, in deren köstlichem Schmucke der Werth des Mannes ausgedrückt liegt, der hier seine Ruhestätte finden sollte, und der Schmerz der Gattin, die ihm dieses Mausoleum errichtet hat.

Weißer Sandstein und Eichenholz haben das Material zu St. George's Chapel geliefert. Das Kleinod des Kleinods ist der Chor, der von dem übrigen Kirchenraum ganz abgeschlossen ist, eine Kapelle für sich. Hier wird der Akt der Trauung vor sich gehen. Die beiden Längsseiten des Chors nehmen die Chorstühle der Ritter des Hosenbandordens ein. Diese sind eigentlich die Kapitelherren von St. George. Die Sitze haben die Form der Chorstühle in unseren alten katholischen Kathedralen, aber so reiche und weiterbildende Schnitzarbeit in stylvollster Ausführung, wie an diesen „Thronen" in St. George's Chapel möchten nirgends mehr zu finden sein. Ueber jedem Stuhle erhebt sich ein gothischer Baldachin, deren Spitze Schwert, Helm und Helmdecke mit dem großen niederhängenden Banner des betreffenden Ritters trägt. Wie von Heimathsgefühlen wird man beim Anblick der Banner unseres Kaisers, des Kronprinzen und des Prinzen Wilhelm mit dem Schwarzen Adler im weißen Felde berührt. Sämmtlich ward der Kronprinz als Gemahl der Prinzess Royal eher Ritter des Hosenbandordens als sein Vater. Der Chor von St. George erhält sein Licht durch die Glasmalereien eines breiten und hohen gothischen Fensters, welches fast die ganze Ostseite des Chors einnimmt. Die feinen schmalen Steinsäulchen verschwinden vor der Pracht und Fülle der Glasmalereien, durch welche das Tageslicht in diese durch Kunst, Tradition und Bestimmung geweihte Kirchenhalle fällt. Dieses Fenster ist, wie die lateinische Schrift besagt, von Dechanten und Kronvikaren von Windsor zum Andenken an den Prinzen Arthur gestiftet. Unter dem Fenster befindet sich das Altar. Entsprechend dem künstlerischen Style des herrlichen Gotteshauses ist auch hier an der Stelle ein dreitheiliges Bildwerk in hohem Aufbaue erwarten. Jedenfalls war es auch dagewesen und wahrscheinlich den Soldaten Cromwells, welche diese Kapelle geplündert hatten, zum Opfer gefallen. Gegenwärtig erhebt sich über dem Altar ein Staffelwerk in drei Feldern von weißem Marmor. Zur linken Seite des Altars über kemsalben springt aus der Wand des Chores ein gothisches Chörchen aus, mit alten Glasmalereien und Vorhängen in Blau, bekanntlich die Farbe des Hosenbandordens. Das ist der Kirchenstuhl der Königin, wie es derjenige der Souveraine vor ihr gewesen ist, die Wappenzeichen an den äußeren Wandfüllungen belagen das. Von diesem Platze aus wohnt die Souverainin dem Gottesdienste bei — von hier aus war sie Zeugin der Trauungen ihrer jüngeren Töchter, der Prinzessinnen Helena und Louise. Bei der bevorstehenden Feierlichkeit jedoch wird sie, so viel man bisher annehmen zu können glaubt, im Trauungszuge erscheinen und an der Spitze ihrer Familienglieder und Fürstlichkeiten den Platz an der Seite des Altars einnehmen. Von den Sitzen der Knights of the Garter sind zu dem Altar ist eine Stufe für die königliche Familie errichtet, mit einem blauen Lepich bedeckt, der im Muster die Schleife des Hosenbandordens mit der bekannten Devise um den Schaft und das Georgs-Kreuz trägt. Eine Reihe von vergoldeten Stühlen, mit blauem Sammetbezug im Style Georgs III., umgiebt den weiten Altarkreis. Nur die Fürstlichkeiten und die Geistlichkeit werden hier Platz nehmen, die übrige Gesellschaft im tiefer gelegenen Raum des Chores. An der Spitze der Geistlichkeit wird der Primas der englischen Kirche, der Lord Erzbischof von Canterbury, Dr. Tait, stehen; er wird auch die Trauung vollziehen. Mehrere Bischöfe und der Dechant von Windsor werden ihn dabei assistiren. Die Feierlichkeit wird um die Mittagsstunde stattfinden. Am großen Weste-

*) Nachdruck verboten.